

**LEISTUNGSNACHWEIS IM RAHMEN DES LEHRAMTSSTUDIUMS FÜR GRUND-
UND HAUPTSCHULE IM WAHLPFLICHTFACH SOZIOLOGIE**

Hausarbeit zum Thema:



Beurteilender Hochschullehrer:

Prof. Dr. Rüdiger **MEYENBERG:**

Oldenburg, den 26.04.1999

Sascha von Engelmann
LA GHS
Kleestr. 29
26129 Oldenburg
☎ 0441 - 73114

<u>INHALTSVERZEICHNIS</u>	<u>SEITE</u>
1	EINLEITUNG 1
2	SUCHTBEGRIFF UND SUCHTFORMEN..... 2
2.1	Stoffgebundene und stoffungebundene Suchtformen..... 3
2.2	Vom normalen zum süchtigen Verhalten..... 5
2.3	Ausweichendes Verhalten..... 7
3	AUSGANGSBEDINGUNGEN FÜR DAS SUCHTVERHALTEN..... 9
3.1	Sozialisation: Persönlichkeitsentwicklung und Orientierung..... 9
3.2	Zur gesellschaftlichen Situation: Wandel der Sozialisationsbedingungen..... 11
3.3	Suchtbegünstigende Aspekte..... 15
3.3.1	Familie..... 15
3.3.2	Schule 17
3.3.3	Peer-Gruppen..... 18
4	ZUSAMMENFASSUNG 20
5	AUSBLICK..... 22
	LITERATURVERZEICHNIS II
	ANMERKUNG V
	ERKLÄRUNG VI

1 EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit soll aus soziologischer Perspektive einen Einblick geben über einen Erklärungsansatz in bezug auf die Ursachen des Suchtverhaltens.

Sucht gilt als krankhafter Endzustand einer Abhängigkeit und wird daher auch als *Suchtkrankheit* bezeichnet.

Abhängigkeit ist zunächst neutral zu bewerten. Im negativen Sinne hat sich allerdings der menschliche Organismus auf einen oder mehrere bestimmte Stoffe oder Erlebnisse eingestellt, die, sofern diese nicht verfügbar sind, Entzugserscheinungen auftreten lassen.

Ob ein Kind zum Suchtverhalten neigen wird, hängt von vielen verschiedenen Aspekten ab. Die medizinische oder psychologische Betrachtungsweise greifen dabei zu kurz. Während der Sozialisation eines Kindes nehmen die drei wichtigen Lebenswelten (Familie, Schule, Freizeit) Einfluß auf Einstellung und Verhalten, insbesondere des Umgangs mit gesundheitsgefährdenden Stoffen. Da hierzu auch das stoffungebundene Suchtverhalten mit einbezogen werden soll, werden im Folgenden Stoffe (z. B. Drogen) und Verhalten (z. B. Fernsehen, Essen) als *Suchtmittel* zusammengefaßt.

Sucht wird auf dem Hintergrund des damit einhergehenden Verhaltens als ein chronisches Ausweichen vor Konflikten definiert. Im Hauptteil dieser Arbeit soll versucht werden zu zeigen, wo und wann das Kind mit Belastungen und dem daraus folgenden Streß konfrontiert wird. Dazu sollen die Strukturen und Zusammenhänge unserer Gesellschaft ein wenig beleuchtet werden, und die relevanten Merkmale des Sozialisationsprozesses, inklusive der darin enthaltenen suchtbegünstigenden Aspekte aufgezeigt werden.

2 SUCHTBEGRIFF UND SUCHTFORMEN

In der Regel wird der Begriff *Sucht* für eine negative Abhängigkeit verwendet und häufig mit Drogensüchtigen in Verbindung gebracht. Von dieser Thematik distanziert sich die Gesellschaft auch gerne, zumal es sich bei dem Begriff *Drogen* im Volksmund zumeist nur um illegale Drogen handelt und dieses betraf angeblich nur eine kleine Randgruppe der Gesellschaft¹. Dabei wird völlig übersehen - z. T. mit Absicht, um sein eigenes Verhalten, z. B. das mit dem Alkohol oder dem Nikotin, zu legitimieren -, daß Drogen im eigentlichen Sinne omnipräsent sind, und nahezu jeder schon mal mit ihnen wenigstens in Kontakt getreten ist.

Der Umgang mit Drogen stellt an sich auch kein Problem dar. Er ist zwangsläufig in der Auseinandersetzung mit der Umwelt im Entwicklungsprozeß des Menschen integriert, um schließlich ein bestimmungsgemäßes und eigenverantwortliches Verhalten mit gesundheitsgefährdenden Stoffen zu erlernen (siehe Kap. 3.3).

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit sollen aber nicht nur die im allgemeinen als Drogen bekannten Mittel oder Stoffe einbezogen werden, sondern generell **alles, das** auf das Zentralnervensystem (ZNS) beruhigend, entspannend, anregend, erregend, berauschend, ekstatisierend oder euphorisierend wirken kann. Dazu zählen zunächst die Mittel oder Stoffe, die in einem Suchtverhalten eine tragende Rolle spielen, und daher mit dem mittlerweile üblichen Begriff *Suchtmittel* ersetzt werden.

Süchtig können aber nicht nur Suchtmittel im Sinne von Stoffen oder Drogen machen, sondern im Grunde jedes Ding und auch jede Verhaltensweise bzw. jede Leidenschaft. Denn man hat in den 70er Jahre herausgefunden, daß bei bestimmten Verhaltensweisen der menschliche Körper eigene Substanzen produzieren kann, die dem Morphinium biochemisch sehr ähnlich sind, und da sie im inneren des Körpers entstehen *Endorphine* genannt werden (vgl. GROSS, 12).

¹ In Deutschland leben ca. 4 Mio. suchtkranke Menschen, davon sind ca. 2,5 Mio. alkoholabhängig, ca. 1,4 Mio. medikamentenabhängig und ca. 120 000 drogenabhängig (vgl. DHS 1997).

Ob ein Suchtmittel süchtig macht oder nicht, hängt dabei alleine von der Dosis ab. (vgl. GROSS, 28). Selbst Heroin oder sogar Crack¹ macht bei einem einmaligen Gebrauch noch längst nicht süchtig - weder psychisch noch physisch (vgl. MOLL, 11). Und ebenso wenig macht auch eine Woche nonstop Roulett-Spielen spielsüchtig. Trotzdem wird ein bestimmter Umgang bzw. ein bestimmtes Verhalten als Sucht bezeichnet².

Daher soll in dieser Arbeit keine drogenspezifische Verhaltensweise betrachtet werden, sondern vielmehr allgemein ein gesundheitsgefährdendes Verhalten mit Suchtmitteln³ (hier: Sucht), das immer als ein Ergebnis eines persönlichen Entwicklungsprozesses zu betrachten ist.

2.1 Stoffgebundene und stoffungebundene Suchtformen

Nach GROSS (22) ist Sucht vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sie ein chronisches Ausweichen vor scheinbar unlösbaren Konflikten ist. Das Ziel ist die Umwandlung eines unangenehmen Erlebnis- oder Bewußtseinszustands in einen angenehmeren mittels eines Suchtmittels (einer Droge oder eines Verhaltens).

Man unterscheidet demnach heute zwei große Gruppen von Sucht:

1. Stoffgebundene Suchtformen;
2. Stoffungebundene Suchtformen.

¹ Crack steht in der GRIMM'schen Rangliste (336), der Substanzen, von denen eine Suchtgefahr bei Konsum ausgeht, auf Platz 1 - Heroin auf Platz 4.

² Hier ist sich die Fachwelt noch nicht ganz einig, denn einige sind der Meinung, daß z. B. Spielsucht keine Sucht bzw. Suchtkrankheit, sondern lediglich ein zwanghaftes Spielen oder Bulimie/Bulimarexie ein gestörtes Eßverhalten sei, weil es angeblich keine unmittelbar nachweisbare körperliche Wirkung gäbe. Dennoch soll hier weiterhin aufgrund der Gemeinsamkeit der Betroffenen, nämlich dem Leiden unter ihrer Unfähigkeit, ihr süchtiges Verhalten kontrollieren zu können, von Sucht gesprochen werden.

³ Bezüglich einer klaren Begriffsdefinition der Sucht fordert GROSS (29), daß es völlig gleichgültig sei, ob ein *Stoff* oder ein *Verhalten* als Suchtmittel benutzt wird.

Stoffgebundene Suchtformen	Stoffungebundene Suchtformen
Suchtformen, bei denen ein Stoff dem Körper in bestimmter Weise zugeführt wird.	Suchtformen, die durch Verhaltensweisen gekennzeichnet sind, die suchtähnliche Erlebnisse produzieren.
z. B. <ul style="list-style-type: none"> • Alkoholismus • Tabletensucht • Nikotin • Essen • Heroin • Kokain • Haschisch 	z. B. <ul style="list-style-type: none"> • Spielsucht • Mediensucht • Arbeitssucht • Liebessucht • Kaufsucht • Sucht nach Extremsituationen

Die jeweiligen Suchtmittel unterscheiden sich in ihrer Intensität des Erlebens und in der Geschwindigkeit der Schädigung. Normalerweise dauert es nicht nur wesentlich länger bis sich jemand z. B. mit arbeiten oder spielen physisch oder psychisch zerstört als mit Crack, sondern die Abhängigkeit bei stoffungebundenen Süchten erreicht nicht in dem Maß den Grad der Drogensüchtigen, inklusive ihrer psychischen und körperlichen Schäden.

Trotzdem haben Menschen, die unter einer stoffungebundenen Sucht leiden, eine ähnliche Beziehung zum Gegenstand ihrer Sucht wie z. B. Alkoholiker oder Tablettenabhängige zu ihrem Stoff.

Sie legen Verhaltensweisen an den Tag und erzählen von Erfahrungen, wie sie auch von Drogenabhängigen bekannt sind (vgl. [GROSS](#), 9f).

2.2 Vom normalen zum süchtigen Verhalten

Zu Beginn einer Entwicklung, die zu einem krankhaften Suchtverhalten führt, steht immer der erstmalige Gebrauch eines Suchtmittels oder die erstmalige Handlung eines ausweichenden Verhaltens. **Wie schon angedeutet**, ist das nicht pauschal ein Problem. Einem Streitpartner den Rücken kehren und sich von ihm distanzieren, kann einen klareren Blick für das Problem wieder schaffen, weil man sich eventuell vom Zorn beruhigt. Bestimmte Nahrungsmittel, die mit Alkohol zubereitet worden sind, schmecken den meisten Menschen nun einmal einfach besser.

Der Beginn ist immer ganz harmlos. Doch wo sind nun die Grenzen zur Sucht? Offensichtlich ist es nicht allein entscheidend, welches Mittel¹ dem Menschen zugeführt oder welches Verhalten gezeigt wird, sondern auch wie oft und zu welchem Zweck er ein bestimmtes Mittel gebraucht bzw. ein bestimmtes Verhalten zeigt (GROSS, 25).

GROSS (27) hat ein idealtypisches Schema aufgestellt, in dem drei Phasen vorhanden sind. Es teilt die Verhaltensweisen in dem Prozeß zur Sucht, ihren Abstufungen nach, in bezug auf die 'Versüchtelung' ein:

	Gebrauch
Einleitungsphase	Genuß
	Mißbrauch
Kritische Phase	Ausweichendes Verhalten
	Gewöhnung
Chronische Phase	Abhängigkeit
	Sucht

¹ Selbstverständlich zeigen die einzelnen Suchtmittel auch unterschiedliche spezifische Wirkungsweisen, vor allem in der Wirkung, abhängig zu machen. Dieser für die Drogenaufklärung wichtiger Aspekt soll in dieser Arbeit aber nicht im einzelnen näher berücksichtigt werden.

Es gibt nicht den einen Weg in das Suchtverhalten. Alleine für den Beginn mit Drogen zu experimentieren, gibt es „mehr als hundert Gründe“ (GRIMM, 333) und häufig hat der Erstkonsum wenig mit der eigentlichen Drogenwirkung zu tun (vgl. MEYENBERG, 1993, 14).

Aber dennoch erfährt das Individuum schon beim ersten *Gebrauch* eines Mittels oder beim ersten ausweichenden Verhalten ein bestimmtes Erlebnis. Und dieses entscheidet darüber, ob es ein nächstes - also ein zweites Mal geben wird. Wenn der Betroffene den erlebten Zustand *genossen* hat - zumindest ein starkes positives Erlebnis als Erinnerung bleibt (in der Art eines Engramms) - dann ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, daß dieser Zustand in Zukunft häufiger hergestellt wird. Gerade, wenn das Mittel oder das Verhalten *mißbraucht* wurde, und auch in Zukunft immer, wenn der Wunsch besteht, vor bestimmten unangenehmen Anforderungen der Realität und des Alltags fliehen zu wollen, besteht bereits das Risiko, daß es sich zu einer gesundheitlich bedenklichen Verhaltensweise entwickelt. Wird immer häufiger diese *ausweichende* 'Lösung' gewählt, kann sie sich einschleifen und zur *Gewöhnung* werden.

Ist die psychische und physische Bindung an diese Verhaltensweise fester geworden, so folgt die *Abhängigkeit*; und eine Veränderung des Verhaltens kann kaum noch durch eigene willentliche Anstrengung herbeigeführt werden. Hier ist dann der Zustand erreicht, bei dem eine „*krankhafte Interaktion zwischen einer Person einerseits und einer Substanz bzw. der Fixierung auf bestimmte Verhaltensweisen andererseits*“ (GROSS, 26) besteht.

Die Abhängigkeit von einem Suchtmittel setzt einen Prozeß in Gang, der als Sucht bzw. *Suchtkrankheit* zu bezeichnen ist. Dieser krankhafte Endzustand der Abhängigkeit entzieht dem Individuum die Kontrolle über sein Suchtverhalten.

„Es kommt zur Dosis-Steigerung („more effect“).

Das Suchtverhalten will immer wieder befriedigt werden (Wiederholungszwang).

Der Süchtige kann nicht von seiner Sucht lassen (Abstinenzunfähigkeit).

Das Leben zentriert sich immer mehr um das Suchtverhalten (Interessenabsorbtion).

Es wird zur Fluchtburg vor der harten Welt.

Der Arbeitsplatz geht ebenso oft verloren wie die sozialen Kontakte.

Der gesellschaftliche Abstieg und der körperliche Zerfall sind oft das Ergebnis.“
(GROSS, 22).

Dieser Zustand, der durch eine seelische oder körperliche Abhängigkeit von einem Rauschmittel mit zentral-nervöser Wirkung gekennzeichnet ist, wird laut MEYENBERG (1993, 57) nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ausdrücklich als Krankheit anerkannt.

Und wenn nun diese o. g. Phänomene einen gewissen Beeinträchtigungsgrad eines Menschen im Alltagsleben darstellen, dann spiele es laut GROSS (29) überhaupt keine Rolle, ob es sich bei den Ursachen dafür um eine stoffgebundene oder stoffungebundene Sucht handelt. In jedem Fall liege also eine Suchtkrankheit vor und müßte somit von den Krankenkassen anerkannt werden, weil einerseits eine Behandlung nötig ist und andererseits damit eine Behandlung möglich wird.

2.3 Ausweichendes Verhalten

Wenn also wie angedeutet besonders der Übergang vom normalen zum süchtigen Erleben und Verhalten bei der Frage nach der Grenze zur Sucht berücksichtigt werden muß, ist m. E. gerade die Phase des ausweichenden Verhaltens ein äußerst sensibler Punkt, an dem die Weiche für eine etwaige spätere Suchtkrankheit gestellt wird.

Ein ausweichendes Verhalten wird als ein solches Verhalten verstanden, das in problem- oder konfliktbehafteten Situationen einsetzt, wenn diese die Person bezüglich des Findens einer Lösung überfordern. Es ist zunächst als neutral zu bewerten, denn es kann nützlich wie auch schädigend sein.

Beispiele hierfür sind, wenn man bei Problemen in der Ehe sich in die Arbeit stürzt, wenn man eine Enttäuschung auf der Arbeitsstelle erlebt hat und sich erst einmal ein paar Biere gönnt, wenn man in der Schule eine schlechte Note bekommen hat und sich

daraufhin mit einem Video-Spiel ablenkt oder aber auch wenn man bei Streitereien der Eltern sich aufgrund des Stresses mit Fingernägelkauen oder -nuckeln beruhigt oder ob man erst einmal eine Nacht über eine bestimmte Angelegenheit schlafen muß - also das Treffen einer Entscheidung bzw. die Lösung vorausschiebt.

Jeder schleppt einen ganzen Haufen Probleme und Konflikte mit sich herum, die im Augenblick nicht lösbar sind oder nicht lösbar erscheinen. Gefühle von Streß und Hilflosigkeit sind die Folge. Es ist in diesem Moment völlig legitim, sich etwas zu gönnen oder sich mit etwas zu beruhigen, um neue Kraft zu schöpfen und danach eine Problemlösung anzustreben (Erholungsphase). Allerdings stellt sich hinterher heraus, ob das 'Trostpflaster' wirklich eine Hilfe war, um neue Kraft zu schöpfen und ob die Problemlösung wirklich erneut angestrebt wird. Oder ob immer wieder ausweichendes Verhalten angestrebt wird, um eben den Anforderungsbelastungen der Konflikte auszuweichen (Vgl. [GROSS](#), 26).

3 AUSGANGSBEDINGUNGEN FÜR DAS SUCHTVERHALTEN

„Ein Jugendlicher oder Erwachsener, der in seiner Kindheit Probleme hatte mit Verhaltensauffälligkeiten wie Schüchternheit oder Aggressivität, der mit kindlichem Streß und Überlastung zu kämpfen hatte, dabei wenig Freunde besaß, ein solcher Mensch greift im späteren Leben nicht zwangsläufig zu Drogen. Aber umgekehrt läßt sich feststellen: Erwachsene mit einer Suchtproblematik hatten auch schon als Kinder Probleme.“

(Vorwort zum Fachteil
„Gesunde Seelen sind nicht süchtig“,
Sozialmagazin, 1994, H.5, 13)

3.1 Sozialisation: Persönlichkeitsentwicklung und Orientierung

Das fundamentale Bedürfnis des Menschen nach Gleichgewicht ist die Ursache, Spannungsgefälle abzubauen und mit seiner Umwelt in Einklang zu kommen (Äquilibrationstheorie). Dieses betrifft aber nicht nur die dinglich-materielle Welt, sondern ebenso auch das soziale Umfeld.¹

Sozialisation bezeichnet hierbei den Prozeß, bei dem das menschliche Individuum in eine Gesellschaft hineinwächst - sich in sie eingliedert. Sie bezieht sich auf alle Lernprozesse, in denen Verhaltensmuster und Wertorientierung zur Persönlichkeitsbildung und Identität und zu sozialen Handlungs- und ökonomischen Arbeitskompetenzen erworben werden (vgl. MEYENBERG, 1996, 15). *„Die Ich-Bildung geschieht durch ein Sich-Einlassen auf die soziale und kulturelle, die sachliche und räumliche Umwelt- e-*

¹ Nach PIAGET (In Bezug auf soziale Interaktionen äußert sich Ernst VON GLASERSFELD näher dazu).

benso aber durch Möglichkeiten und Fähigkeiten, sich auf sich selbst zu besinnen.“ (SCHÄFERS, 88).

Die in diesem Prozeß enthaltenen **Entwicklungsaufgaben** (von der frühen Kindheit bis ins Alter) umfassen die Umsetzung gesellschaftlicher Anforderungen in individuelle Verhaltensprogramme. Das bedeutet, daß Handlungskompetenzen zur Bewältigung alltäglicher Anforderungen des Lebens erworben werden (können).

In den drei wichtigen Lebensbereichen eines Kindes bzw. Jugendlichen (Familie, Schule und Freizeit) sind auch schon die Kinder diesen Anforderungen sowie den Belastungen (siehe Kap. 3.3) ausgesetzt (vgl. HURRELMANN, 1994, 107ff).

Die sozialtheoretischen Ansätze verleihen hierbei den Wechselbeziehungen (soziale Interaktionen) in den sog. **Sozialisationsinstanzen** (Familie, Schule, Peer-Gruppen) einen hohen Stellenwert. Hier erhält das Kind mannigfaltige Möglichkeiten, um Erfahrungen zu machen und sich zu orientieren.

Einschränkend in bezug auf die Möglichkeiten muß gesagt werden, daß die Sozialisationsforschung bisher darlegen konnte, daß die Begabungsanlagen sehr wohl durch die unterschiedlichen sozialen Schichten (und der jeweils damit verbundenen unterschiedlichen ökonomischen und sozialen Lage) entsprechend unterschiedlichen Beeinflussungen ausgesetzt sind, die sich in Form von Einstellungen, Verhaltensweisen und Handlungskompetenzen niederschlagen. Dabei spielt das Geschlecht und die ethnische Zugehörigkeit der Person ebenfalls eine große Rolle. (vgl. DRECHSLER, HILLIGEN, NEUMANN, 623f).

Der Sozialisationsraum Freizeit, der als Erlebnis- und Erfahrungsraum gilt, in dem Möglichkeiten und Grenzen des Verhaltens erprobt werden können, findet mit zunehmendem Alter immer mehr an Bedeutung und Einfluß. Hierbei muß allerdings erwähnt werden, daß gerade dieser Bereich, in dem ein Großteil der Kinder seine Zeit weitestgehend selber einteilen muß, immer mehr von den Medien beeinflusst wird. Dabei spielt das Fernsehgerät eine große Rolle - vor allem die dort gezeigte Werbung.

Zusammengefaßt kann man in Anlehnung an Daniel **GOLEMAN** sagen, daß es Fähigkeiten zu erlernen gilt, wie

- Anforderungen (Probleme) erkennen,
- Lösungen bzw. Lösungsstrategien parat haben und
- emotionale Impulse kontrollieren;

denn diese tragen dazu bei, das Leben in der Gesellschaft positiv bewältigen zu können.

3.2 Zur gesellschaftlichen Situation: Wandel der Sozialisationsbedingungen

Im vorangegangenen Kapitel sind zu dem Prinzip des Sozialisationsprozesses die Punkte Instanzen, Ziele und Anforderungen kurz umrissen worden. Wenn nun der Umstand, daß der Heranwachsende mit Problemen und Belastungen im Laufe seiner Entwicklung konfrontiert wird, mit denen er nicht umgehen bzw. sie nicht lösen kann, und dieses schließlich zu ausweichenden Handlungen (und letztendlich zu einem chronisch ausweichenden Verhalten) führen kann, muß man aus soziologischer Sicht die **gesellschaftlichen Strukturen** und **Zusammenhänge** berücksichtigen, wenn man wenigstens einen Einblick in die Ursachen dieser Probleme erhalten will. Ein Teil dieser Probleme entwickelt sich aus den Veränderungen der Sozialisationsbedingungen.

Ob das Thema die veränderte Kindheit (bzw. das „Verschwinden der Kindheit“¹), die veränderte Jugend² oder gar die veränderte Gesellschaft³ ist, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Gesellschaft eine **sich ständig verändernde Gesellschaft** ist: *„Zu keinem Zeitpunkt während der etwa 10 000 Jahren seit der letzten Eiszeit hat sich die Menschheit in einem Zustand gleichbleibenden Wissens und unveränderter Technik be-*

¹ Neil **POSTMAN** (In: **GEULEN**, 15) versteht darunter die Annäherung der Lebenswelten unterschiedlicher Generationen durch Mediennutzung.

² Nach Rüdiger **MEYENBERG** (1996, 18) sind dafür u. a. die längeren Ausbildungszeiten verantwortlich.

³ Ursache hierfür ist laut Ulrich **BECK** (In: **GERNERT**, 127) die industrielle Fortschrittsmaschinerie und die daran gebundene Überproduktion.

funden.“ (HAWKING): die nachfolgende Generation hat sich zwangsläufig immer mit neuen bzw. anderen Problemen auseinanderzusetzen als die vorangegangene. Und dieses kann u. U., wie vor allem in diesem Jahrhundert, zu unterschiedlichen generations-spezifischen Persönlichkeitsstrukturen führen, die Konflikte zwischen den Generationen verursachen (vgl. FABIAN, 3) und folglich Belastungen auch auf Seiten der Heranwachsenden entfachen.

Dieses schlägt sich darin nieder, daß die Werte und Normen der einzelnen Sozialisationsinstanzen sich in denselben Fragen untereinander und innerhalb der Instanzen unterscheiden. Denn während früher der Lebensverlauf zum größten Teil vorbestimmt war (abhängig u. a. von sozialer Schicht, Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit), Werte und Normen eher übernommen worden sind, besteht heute zumindest für einen immer größer werdenden Teil Heranwachsender die Möglichkeit, das Leben in der von POPPER als „offen“ bezeichneten Gesellschaft nach individuellen Vorstellungen zu gestalten (Individualisierung), und zwar nach dem Motto „*alles ist möglich*“. (vgl. BRATER, 149). Unsere Gesellschaft gibt dafür zwar noch einen grob gesteckten Rahmen vor (z. B. durch die Verfassung und die Gesetze), aber dennoch ist der einzelne Mensch gefordert, innerhalb der kulturellen und sozialen Grenzen seine Lebensziele selbst und alleine zu bestimmen.¹

Auf der einen Seite bietet sich durch das Wählen-können die Chance zur Individualität (die einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft genießt), auf der anderen Seite aber fehlen dem Herausgeforderten aus verschiedenen Gründen z. T. entsprechende Kompetenzen, um auf diese Anforderungen reagieren zu können, wodurch er schnell überfordert ist bzw. sich überfordert fühlt und die Alternative auftaucht, sich dem Problem oder

¹ Die Individualisierungsthese ist stark umstritten, vor allem im makrosoziologischen Bereich. Daher muß hier kritisch angemerkt werden, daß, in Anlehnung an Max WEBER (In: SCHÄFFERS, 87), der Pluralismus der Lebensstile vielleicht bloß Augenwischerei sei. Denn dieser ist in vielen Bereichen und Prinzipien des Zusammenlebens wirkungslos, weil er sich vor allem den ‘Gesetzen’ der Kapitalverwertung und Effizienz unterwirft, die quasi die ‘Superstruktur’ unserer Gesellschaft bestimmen. Und wer auf diesen ‘Zug’ nicht aufspringt verschafft sich ernsthafte Probleme...

Konflikt (oder einfach nur: der unangenehmen Situation) zu entzieht. Aber das „Ziel des Sozialisationsprozesses ist der Aufbau einer stabilen Ich-Identität“ (SCHÄFERS, 85), und diese Forderung korreliert nun einmal mit dem Prinzip ein gesundes, verantwortungsbewußtes und selbständiges Leben zu führen. Ein Sich-dem-Problem-entziehen oder Ausweichen verhindert den Aufbau eines positiven Bewußtseins von sich selbst. Und zwar deswegen, weil man nichtbewältigte Konflikte mit sich herumträgt und somit zwangsläufig immer wieder mit ihnen konfrontiert wird (und sei es nur in Gedanken). Die Folge ist, daß man immer wieder seine eigene Hilflosigkeit und damit eben seine Unselbständigkeit feststellt.

Das Leben in der heutigen Bundesrepublik ist von Menschen geprägt, die sich für Wohlstand und Konsum als oberste Lebensziele ausgesucht haben. Dieses Leben ist in erster Linie nicht mehr von dem Projekt des Überlebens, sondern von dem „Projekt des schönen Lebens“ geprägt (FABIAN, 5).¹ Das betrifft ebenso die Kinder: Die Familie bzw. die Eltern sind nur in seltenen Fällen auf ihre Mitarbeit angewiesen (vgl. FABIAN, 9), wodurch dem Kind weitaus mehr Freizeit zur Verfügung steht, als der vorangegangenen Generation.

Zu diesem „schönen Leben“ gehört vor allem das Sich-Verschaffen von vielen, schönen und intensiven Erlebnissen, und das auf jede nur erdenkliche Weise (Erlebnis-Hopping). Die Erlebnisse, mit denen der angeblich so öde und langweilige Alltag zu bereichern gilt, können in der Form von Handlungen (z. B. Ausflüge, Veranstaltungen, Sport, Partys, usw.), in der Beschaffung und Benutzung von materiellen Dingen (z. B. Markenkleidung, Autotuning, usw.) oder in der Einnahme von Stoffen (z. B. Drogen) gefunden werden. Dieser Konsum von Erlebnissen und der schnellen Befriedigung von Wünschen, finden ihre Ursache mitunter im „*horror vacui*: - die Angst vor der Leere“ (GROSS, 216f). Die Leere ist dann vorhanden, wenn der Mensch (das Individuum) mit sich alleine ist - ganz alleine ist. Und aus der Unzufriedenheit mit sich selbst (z. B. fehlende extrinsische und intrinsische Liebe) und seinem Verhalten (z. B. Fehlen bestimmter Fertigkeiten) wächst die Ablenkung auf andere, einfacher zu erreichende Lebensziele

¹ FABIAN bezieht sich dabei auf das Werk von Gerhard SCHULZE: *Die Erlebnisgesellschaft*. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M., New York, 1992.

le. Befriedigung findet man in der Freizeit demnach angeblich nicht in Situationen wie etwa Stille, Nichtstun oder Spaziergehen, sondern in dem Genießen von Konsumgütern. Und hier gilt der Slogan: „I like Genuß - sofort“, insbesondere den Genuß ohne Reue.

Das Fernsehen und die Werbung haben darin schon seit langem einen profitablen Markt entdeckt und liefern den Menschen nonstop Erlebnismöglichkeiten und Abenteuer. Diese werden den Konsumenten aber indessen nur vorgespiegelt und lassen sich nur noch aus zweiter Hand über Medien oder gar nur über Vorstellungen realisieren. Trotzdem haben die Medien ein übergroßes Angebot an solchen Surrogaten, um eben dieser hohen Nachfrage in ganz besonderem Maße nachzukommen. Weil dem Kind Kompetenzen fehlen, die Freizeit selbst aktiv zu gestalten, schließen die Medien quasi diese Lücke und machen das Kind zum passiven Konsumenten.

Für den Jugendlichen, aber auch für das schon ältere Kind erhält die Frage nach der Zukunft - beispielsweise nach dem späteren Beruf, und ob es denn einmal heiraten und Kinder kriegen will, eine immer größere Bedeutung. Erlebt es hier die Erwachsenen - seien es die Eltern, Verwandten, Nachbarn usw. - in ständigem Unmut aufgrund von Arbeitslosigkeit, schlecht bezahlten Jobs, Überstunden, Schichtarbeit, und wird es immer wieder konfrontiert mit sich wiederholenden Nachrichten über Arbeitsplatzmangel und weiter auch über Ausbildungsplatzmangel - auch für Schulabgänger höherer Schulstufen - und darüber hinaus über Umweltverschmutzung, Klimazerstörung, Tierversuche, Kriege, Verbrechen und anderen Ungerechtigkeiten, findet das zum Jugendlichen herangewachsene Kind in diesem Wust negativer Zukunftsaussichten nur schwer eine Perspektive, in der es einen Sinn und eine zu bewältigende Aufgabe für sein Leben findet. Leitbilder sind nicht mehr klar zu erkennen, was eine vermehrte Unsicherheit des Einzelnen zur Folge hat. Den Anforderungen, sich selbständig zu orientieren, wird zunehmend mit Hilflosigkeit begegnet. Das hat der Markt erkannt und bietet, wie bereits erwähnt, entsprechend vorgefertigte Lösungen an - vor allem durch die Werbung. Die Folge ist, daß Kinder ihr Selbstwertgefühl über das was man hat und vorzeigen kann regulieren (vgl. [FABIAN](#), 9). Dazu erkennt der Jugendliche schon früh, daß er es im Leben „zu etwas bringen“ muß. Unsere kapitalistisch- und leistungsorientierte Gesellschaft

verlangt vom Jugendlichen verwertbare Schulabschlüsse. Das bedeutet längere Schulzeiten und damit längere ökonomische Gebundenheit an das Elternhaus - und das bei kultureller Mündigkeit. Hieraus entstehen zwangsläufig Spannung zwischen den Generationen, wobei die Eltern den Eindruck beim Jugendlichen hinterlassen, immer am längeren Hebel zu sitzen. Sie fühlen sich machtlos bei der Durchsetzung und Realisierung ihrer Interessen und neigen u. a. aufgrund dieses angeblich nicht zu bewältigenden Konflikts somit zum Suchtverhalten.

3.3 Suchtbegünstigende Aspekte

Wenn man davon ausgeht, daß der Umgang mit gesundheitsgefährdeten Substanzen zunächst pauschal nicht ein auffälliges Verhalten von Kindern und Jugendlichen ist, sondern, wie schon erwähnt, als eine Anforderung der Entwicklungsaufgaben gesehen wird, kommt man zwangsläufig zu der Auffassung, daß zum Erwachsenwerden auch das Erlernen eines eigenverantwortlichen Umgangs mit den in unserer Gesellschaft verfügbaren Konsumgütern und Genußmitteln gehört (vgl. [NORDLOHNE](#), 31ff). In den Sozialinstanzen, Familie, Schule, Peer-Gruppe, werden hier entsprechende Verhaltensweisen angeeignet. Bereits im frühen Lebensalter werden die Weichen für ein gesundheitsgemäßes Verhalten gestellt (vgl. [MEYENBERG](#), 1993, 63).

In den folgenden Kapiteln, die die Sozialisationsinstanzen betreffen, sollen vornehmlich die Aspekte aufgezeigt werden, die ein Suchtverhalten begünstigen.

3.3.1 Familie

Die Familie ist der Ort, in dem der Mensch seine ersten sozialen Kontakte hat und soziales Verhalten erlernt. Die Familie gibt dem Kind durch Kontinuität beider Elternteile, mit emotionaler Bindung zum Kind und mit Einigkeit der Eltern in Erziehungsfragen Orientierung und Halt. Hierbei wirken die Eltern schon allein durch

Orientierung und Halt. Hierbei wirken die Eltern schon allein durch ihr Verhalten auf das ihrer Kinder ein. Das gilt u. a. für das Konsumverhalten wie auch für das Verhalten mit der Gesundheit. Vor allem bei der Herausbildung der Persönlichkeitsstruktur des Kindes spielt die Familie eine bedeutende Rolle. Hier ist die Interaktionsqualität unterhalb der Familienmitglieder von großer Bedeutung (HURRELMANN, 1994, 55), wobei die Bedürfnisse aller Mitglieder berücksichtigt und ausbalanciert werden müssen.

Jedoch sieht die Realität nicht ganz so ideal aus. Die Bedeutung der Eltern hat in dem Punkt *„als lebensstilprägende Wohn- und Lebensgemeinschaft deutlich an Einfluß verloren“* (NORDLOHNE, 117), nicht zuletzt deswegen, weil die Strukturen und Zusammenhänge für die Kinder und Jugendlichen nicht mehr ganz so leicht zu durchschauen sind. Zunächst verschwand die Großfamilie, und die mittlerweile als klassisch geltende Familie (Vater, Mutter und mindestens zwei Kinder) ist ebenfalls immer seltener vorzufinden. Eine Ehe wird nicht mehr als lebenslange Gemeinschaft gesehen. Das Kind wird nicht mehr unbedingt innerhalb der Familie empfangen oder aufgezogen, und der, den man liebt, und der, mit dem man zusammenlebt, muß nicht derselbe sein. Diese Veränderungen bedeuten für die Kinder, daß sie in sozial wechselhaften Verhältnissen aufwachsen, das eine Orientierung erschwert. Immer populärer wird die Suche nach dem Sinn des Lebens und die Verwirklichung seines Selbst, um dadurch ein schönes Leben zu haben ... aber es überfordert die Eltern genauso in ihrer eigenen Lebensplanung wie in der Rolle als Eltern, die dem Kind als Berater und Wegweiser dienen sollen.

Hinzu kommen belastende Faktoren wie z. B. Streitereien und Handgreiflichkeiten zwischen den Eltern, Trennung der Eltern, Tod eines Elternteils und übermäßiger Erwartungsdruck auf schulische Leistungen. Letzterer resultiert häufig aus dem Wunsch heraus, daß das Kind es doch schließlich einmal besser haben soll als sie selbst. Das Kind kann ebenso auch als Ersatz dienen, um unerfüllte Befriedigung des eigenen Lebens zu kompensieren. Die daraus entstehenden Spannungen, die z. T. lange andauern, weil sie nicht offen ausgetragen werden, müssen als Ursache für Drogenkonsum angesehen werden. (vgl. HURRELMANN, 1994a, 30).

Verunsichertes Erziehungsverhalten bzw. inkonsequenter Erziehungsstil steigern die Suchtgefährdung der Kinder. Kinder aus Elternbeziehungen, die sie nicht zu emotionaler und sozialer Stärke und zur Selbständigkeit stimulieren, sind immer wieder geneigt, ihre Defizitempfindungen durch den ausgleichenden Griff zur Droge zu verdrängen (E-benda). Zu den entscheidenden Defiziten gehört Konfliktunfähigkeit. Diese ist besonders durch eine geringe Frustrationsfähigkeit gekennzeichnet. Das Aushalten und Aussetzen von Enttäuschungen bzw. nicht erfüllten Wünschen gehört ebenso zu den grundlegenden und zu erlernenden Regeln des Miteinanderlebens, wie z. B. die Förderung eines angemessenen Leistungswillens und das Sich-durchsetzen.

3.3.2 Schule

Mit der Einschulung begibt sich das Kind in einen neuen sozialen Rahmen. Hier hat es sich in erster Linie mit Gleichaltrigen, dem Lehrer, mit Lernstoff und dem Leistungsprinzip auseinanderzusetzen. Die Forderung nach einer positiven Bewältigung dieser Anforderung stellt dem Kind eine altersentsprechende Aufgabe dar, wobei jedoch größtenteils davon ausgegangen wird, daß alle Kinder in etwa auf dem gleichen Stand dieser dafür notwendigen Fertigkeiten sind. Das „Gleichmachen“ der Schüler ist für viele ein Problem: Einige werden über- und andere unterfordert. Ebenfalls werden die individuellen Belastungsgrenzen nur in unzureichendem Maß beachtet, so daß Schüler unter Streß geraten können. Die Konsequenz ist in beiden Fällen (Über- bzw. Unterforderung) dieselbe, nämlich Schulversagen oder zumindest Schulschwierigkeiten. Die Schule verkörpert aber in solcher Schärfe und Konsequenz unsere Leistungsgesellschaft, daß zwangsläufig hier Anerkennung nur über die individuell erbrachte schulische Leistung zu bekommen ist. Doch nur einer kann der Klassenbeste sein bzw. nur wenige können die besten Schüler sein und der Rest sind nun einmal die mit den schlechteren Noten. Für diese sog. „Schulversager“ gilt es also einen anderen Weg zu suchen, auf dem sie Befriedigung ihrer grundlegenden Bedürfnisse wie Geborgenheit, Akzeptanz, Aufmerksamkeit, Liebe usw. finden. Eltern oder (mit zunehmendem Alter) Freunde können hierbei eine Rolle spielen. Stellen auch noch die Eltern an ihre Kinder zu hohe Anforderun-

gen bezüglich der schulischen Leistungen, erhöht sich das Risiko für ein Suchtverhalten. Mit größter Wahrscheinlichkeit wendet sich das Kind dann auch eher Gleichaltrigen zu, vor allem dann, wenn es zu Hause Ärger zu erwarten hat (NORDLOHNE, 134).

Untersuchungen zeigen, daß der Konsum legaler Drogen mit dem Zuwachs schulischer Leistungsprobleme ansteigt. Besondere Bedeutung kommen da den intermittierenden Bedingungen zu: Wenn nämlich zusätzlich die elterlichen Erwartungshaltungen nicht eingelöst werden, erhöht sich das Streßrisiko.

Zu den legalen Drogen (hier: Rauchen und Alkohol) kommen allerdings noch die Versuche dazu, etwaige Konzentrationsstörungen, womit die schlechten Leistungen z. T. erklärt werden, mit Medikamenten auszugleichen. Hierbei werden vor allem verschiedene Arzneimittel zu einem gewissen Doping in Eigenregie verwendet, um den Anforderungen der Schule gerecht zu werden.

3.3.3 Peer-Gruppen

Mit steigendem Alter löst sich das Kind aus der emotionalen und sozialen Bindung zu den Eltern in Richtung Gleichaltriger, den sog. Peers. Die Entwicklungsaufgaben beinhalten u. a. Anforderungen, die sich als Aufgabe des Aufbaus von stabilen (gegenseitlichen) Beziehungen beschreiben lassen. In den Peer-Gruppen finden die Kinder und Jugendlichen unter Ihresgleichen gemeinsame Neigungen und Interessen. Außerhalb der Beaufsichtigung von Erwachsenen, was im engeren Sinne als die tatsächliche Freizeit interpretiert werden könnte, erhalten die Kinder und Jugendlichen Möglichkeiten, Gefühle von Bestätigung und Selbstwert zu erleben.

Im Zuge der Vermehrung der Freizeit werden die Kinder und Jugendlichen in immer größerem Umfang mit den Anforderungen individueller Gestaltungsmöglichkeiten konfrontiert. Hinzu kommen die Veränderungen der Gesellungsformen, die sich zunehmend an den Medien und dem Kommerz orientieren.

„Cliquenzugehörigkeit bieten Jugendlichen vollwertige Teilnahmechancen und gestatten ihnen damit eine Erfahrung in einem als relevant empfundenen sozialen Raum ...“

(NORDLOHNE, 118). Dennoch birgt die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen, vor allem auch dann, wenn man sich einer solchen Gruppe Zugang verschaffen will, Konflikte und somit Gefahren für Sucht. Aber auch wenn man dabei bleiben - mithalten - will, geraten die Kinder und Jugendlichen schnell unter Druck und damit unter Streß, weil sie z. T. eben auch hierbei überfordert sind. Nicht selten nehmen sie an Handlungen teil, um in der Gruppe akzeptiert bzw. anerkannt zu werden. Betrachtet man dieses Forum nun als einen Rahmen, in denen sie sich mit zukünftigen erwachsenähnlichen Rollenanforderungen auseinandersetzen, ist es leicht nachzuvollziehen, daß dazu schließlich auch der von den Erwachsenen vorgelebte Umgang mit legalen Drogen gehört. Hierbei kommt die instrumentelle und expressive Funktion des Alkohol- Tabakkonsums zum Tragen (NORDLOHNE, 119).

Auch die in der Freizeit gemachten negativen Erfahrungen im Bedürfnisstreben nach Integration, Anerkennung, Beliebtheit und dergleichen können zu so starken Belastungen und Frustrationen führen, daß sie Drogenkonsum begünstigen und verstärken (vgl. MEYENBERG, 1993, 70). Und werden diese Bedürfnisse auch weder von der Schule noch von den Eltern aufgefangen, steigt die Wahrscheinlichkeit zur Bereitschaft die Befriedigung im Konsum (inklusive dem von Suchtmitteln) zu suchen.

4 ZUSAMMENFASSUNG

In unserer Kultur ist das Erlernen eines gesundheitsgemäßen Verhaltens, inklusive des Umgangs mit gesundheitsgefährdenden Stoffen, in der Entwicklung des Menschen integriert. Die Erwachsenen dienen hierbei zwar als Vorbilder, doch die Ursachen von Sucht und die mit ihnen einhergehenden Folgen stellen ein viel komplexeres Problem dar.

Die einzelnen Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Peer-Gruppen) sind nicht allein jeweils für eine Sucht verantwortlich. Es bestehen vielmehr immer gegenseitige Abhängigkeiten der suchtbegünstigenden Aspekte. Hierbei kommen die jeweiligen Elemente verschiedener Erklärungsansätze zur Geltung: Sucht ist demnach immer das Ergebnis eines individuellen Entwicklungsprozesses, der ein Zusammenspiel von der Wirkungseigenschaft der/des jeweiligen Suchtmittel/Suchtmittels, von den psychischen Voraussetzungen und von der sozialen Lebenswelt des Individuums mit einschließt.

Es sind die Beanspruchungskonstellationen in diesen zentralen Lebensbereichen, die Anforderungen an die Bewältigungs- und Konfliktlösungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen stellen und die Einfluß auf das Gesundheitsverhalten im Umgang mit Suchtmitteln haben.

Vor allem in der Kompetenz der Konfliktlösefähigkeit fehlen dem zum Suchtverhalten neigenden Kind entscheidende Fähigkeiten, wie Frusttoleranz und alternative Handlungsmöglichkeiten. Daher muß das ausweichende Verhalten mit Suchtmitteln als eine Form der Bewältigung von entwicklungs- und situationsspezifischen Belastungen interpretiert werden.

Konkret läßt sich sagen, daß die Suchtanfälligkeit letztendlich auch auf ungünstige Erziehungseinflüsse zurückzuführen ist. In den Familien erhalten die Kinder erste Möglichkeiten, sich ein positives Selbstwertgefühl aufzubauen, welches sie eher zu eigenverantwortlichem Handeln und somit zu selbstbestimmtem Leben unterstützt. Ebenso gilt das auch für den schulischen Bereich. Wenn man dem Kind in seiner Erziehung die

Aneignung vielfältiger Handlungsmöglichkeiten nicht verwehrt, und jene ihm dann somit in Konflikten zur Verfügung stehen, muß es zwangsläufig nicht unbedingt die Flucht als Alternative wählen. Denn die chronische Flucht oder das chronische Ausweichen vor Problemen ist charakteristisch für das Suchtverhalten. Je mehr ein Mensch vom Sinn seines Tuns und seines ganzen Lebens überzeugt ist und er klare Lebensperspektiven erkennt, desto weniger ist er suchtgefährdet.

5 AUSBLICK

Um zu verhindern, daß man 'mit goldenen Knüppeln auf leere Köpfe haut'¹ darf das Ziel der **Drogenpolitik** nicht die Reduzierung der Angebotsmenge oder die Verschärfung der Strafen sein, sondern sie muß dem Heranwachsenden helfen, ihn in seiner Persönlichkeit und Individualität zu fördern und zu stärken - und hier greift die Erziehung. Um Stabilität in Familien und auch Schulen (LehrerInnen, pädagogische Prinzipien usw.) zu erhalten, erfordert das u. a. eine Umverteilung von Steuergeldern in Richtung Familie, Bildung (auch Lehreraus- und fortbildung) und Erziehung und ermöglicht somit Präventionsarbeit für ein Suchtverhalten. Denn Suchtprävention ist Gesundheitserziehung, und die ist im Lehrplan integriert.

Denn will man ernsthaft den einzelnen Menschen und damit die Gesellschaft vor einem Suchtverhalten schützen, muß man die klassische Drogenprävention, die sich hauptsächlich als Drogenkunde verstanden hat, um den Bereich der Ursachenorientierung erweitern. Wenn die Ursachen in der fehlenden oder nur unzureichenden Konfliktlösefähigkeit liegen, muß man die Einflußfaktoren betrachten, die genau an der Ausbildung dieser Charaktereigenschaft beteiligt sind. Und dazu gehören im Kindesalter eben vor allem die Familie und die Schule. Für die Primärprävention sind sie wichtige Erziehungsfaktoren in der Entwicklung des Kindes. Die Eltern und auch die Lehrer geben den Kindern Orientierung, indem sie ihren Kindern nicht nur Entfaltungsräume, sondern eben auch Grenzerfahrungen ermöglichen.

Das bedeutet ganz besonders für den Typ von **Eltern**, der eher zum Verwöhnen seiner Kinder tendiert, daß er nicht aus Gründen der Harmonie wegen, seine Kinder vor Belastungen bewahrt, die ihnen eigentlich ihrer Entwicklung entsprechend zuzutrauen sind. Die Auferlegung eines „Neins“ oder einer Einschränkung wird vom Kind als Enttäuschung erlebt. Doch gerade die Erfahrung bzw. Vermittlung von Enttäuschung ist von großer Bedeutung. Es geht nicht nur darum, dem Kind Sicherheit, Fürsorge, Hilfe und Schutz angedeihen zu lassen, sondern das Kind muß auch lernen, daß im Verzicht nicht

¹ Ich hoffe, man verzeiht mir die etwas saloppe Formulierung.

nur das Negative zu sehen ist (vgl. KLEIN, 1994, 5). Für ein positives und ausgeglichenes Leben in der Gemeinschaft ist dieses nämlich eine grundlegende charakterliche Eigenschaft.

Für den **Unterricht** bedeutet dies ebenso, daß die Schüler mit problemorientierten Situationen konfrontiert werden müssen, die für die Klärungsprozesse offen sind. Denn dann kann der einzelne Schüler gemäß seiner eigenen Voraussetzungen eigene Lösungsstrategien entwickeln, was ihm dabei hilft, sein Selbstvertrauen zu stärken.

Für die Primärprävention bedeutet das, daß sie die Persönlichkeit der Kinder stärken muß oder, nach der Anti-Drogenkampagne, daß sie Kinder stark machen muß. Stärke beinhaltet hierbei nicht primär die muskuläre bzw. die physikalisch meßbare Kraft, sondern umschließt das Kontingent an Fähigkeiten und Fertigkeiten der geistigen und handelnden Ebenen. Denn wer für alle Lebenslagen mit einem eigenen umfangreichen Handlungsrepertoire ausgestattet ist und sich darüber bewußt ist, ist stark und somit weniger suchtfährdet.

LITERATURLISTE

- BÄUERLE**, Dietrich: *Im Kampf gegen die Drogensucht. Hilfen für Eltern und ihre Kinder*. Frankfurt a. M. (Fischer) 1991.
- BÖHNISCH**, Lothar: *Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung*. Weinheim; München (Juventa) 1992.
- BÖLLINGER**, Lorenz; **STÖVER**, Heino; **FIETZEK**, Lothar: *Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Ein Leitfaden für Drogenbenutzer, Eltern, Drogenberater, Ärzte und Juristen. 4. Aufl.* Frankfurt a. M. (Fachhochschulverlag Frankfurt a. M.) 1995.
- BRATER**, Michael: *Schule und Ausbildung im Zeichen der Individualisierung*. Aus: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1997. S. 149-174.
- DEDE**, Klaus; **MEYENBERG**, Rüdiger: *Alkoholabstinenz als Ziel schulischer Prävention? Ein Disput zwischen Klaus Dede und Rüdiger Meyenberg*. Oldenburg (Universität Oldenburg, ZpB) 1992. (= Oldenburger Vordrucke. 165)
- DEUTSCHE HAUPTSTELLE GEGEN DIE SUCHTGEFAHREN (DHS)** (Hrsg.): *Jahrbuch Sucht '98*. Geesthacht (Neuland) 1997.
- DRECHSLER**, Hanno; **HILLIGEN**, Wolfgang; **NEUMANN**, Franz: *Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 7. neubearb. u. erw. Aufl.* Baden-Baden (Signal) 1989.
- FABIAN**, Rainer: *Veränderte Jugend. 2. Aufl.* Oldenburg (Universität Oldenburg, ZpB) 1996. (= Oldenburger Vordrucke. 215)
- GEULEN**, Dieter: *Einführung* Aus: Geulen, Dieter (Hrsg.): *Kindheit. Neue Realitäten und Aspekte. 2. durchges. und verb. Aufl.* Weinheim (Deutscher Studien Verlag) 1994. S. 9-24.
- GERNERT**, Wolfgang: *Zur Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in der Risikogesellschaft*. In: *Kinder, Jugend, Gesellschaft*, Jg. 1993, H. 4, S. 127-133.
- GLASERSFELD**, Ernst von: *Radikaler Konstruktivismus*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1998.

- GOLEMAN**, Daniel: *Emotionale Intelligenz*. München (dtv) 1998.
- GRIMM**, Gorm: *Drogen gegen Drogen*. Kiel (Veris) 1992.
- GROSS**, Werner: *Sucht ohne Drogen. Arbeiten, Spielen, Essen, Lieben ...* Frankfurt a. M. (Fischer) 1994.
- HAWKING**, Stephen: *Wem gehört die Zukunft?* In: *Die Welt*, 20.03.1999.
- HURRELMANN**, Klaus: *Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. 3.Aufl.* Weinheim, München (Juventa) 1994.
- HURRELMANN**, Klaus: *Suchtprävention? Ist ja schön und gut, aber ...* In: *Sozialreport*, Jg. 1994a, H. 6, S. 29-36.
- KLEIN**, Ulrich: *Konfliktvermeidender verwöhnender Unterrichtsstil und Entwicklungs- bzw. Suchtgefährdung*. In: *Sonderschulmagazin*, Jg. 1994, H. 6, S. 5-7.
- MEYENBERG**, Rüdiger; **SCHOLZ**, Wolf-Dieter; **BUISMAN**, Wim: *Jugendliche und Drogen. Das Thema Sucht in der Schule und Unterricht*. Hannover (Hahn) 1993.
- MEYENBERG**, Rüdiger: *Sucht und Erziehung in der Schule. Aspekte eines ursachenorientierten Präventionskonzeptes. 10. Aufl.* Oldenburg (Universität Oldenburg, ZpB) 1996. (= Oldenburger Vordrucke. 101)
- MOLL**, Stephan: *Strafrechtliche Aspekte der Behandlung Opiatabhängiger mit Methadon und Codein*. Aus: Gerds, F.; Hassimer, W; Jäger, H.; u. a. (Hrsg.): *Frankfurter Kriminalwissenschaftliche Studien*. Frankfurt a. M. 1990. (=29)
- NORDLOHNE**, Elisabeth: *Die Kosten jugendlicher Problembewältigung. Alkohol-, Zigaretten- und Arzneimittelkonsum im Jugendalter*. Weinheim, München (Juventa) 1992.
- NORDLOHNE**, Elisabeth: *Drogengebrauch und Prävention. Von Problemen, die Kinder und Jugendliche im Umgang mit Drogen haben*. Aus: Püttbach, Elke (Hrsg.): *Gefährdung von Kindern. Problemfelder und präventive Ansätze im Kinderschutz*. Opladen (Leske + Budrich) 1993. (=Kindheitsforschung. 2) S. 33-43.

- PRETTIN, Ursula: *Mit Theater Kampf gegen Sucht. Lions Club "Lambertus" fördert das Projekt "Natürlich bin ich stark" an Schulen.* In: *Nordwest-Zeitung*, Nr. 71 vom 25.03.1999.
- PRIEBE, Botho: *Sucht- und Drogenvorbeugung in Elternhaus und Schule. Ein Ratgeber.* Weinheim, Berlin (Quadrigo) 1994.
- SCHÄFERS, Bernhard: *Soziologie des Jugendalters.* Opladen (Leske + Budrich) 1982.
- SCHIFFER, Eckhard: *Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde ... Möglichkeiten zur Prävention süchtiger Selbstzerstörung und Gewalt durch Pflege kindlicher Intermedeäräume auch im schulischen Bereich.* Oldenburg (Universität Oldenburg, ZpB) 1996. (= Oldenburger Vordrucke. 284)
- THOMASIUS, Rainer: *Drogenkonsum und Abhängigkeit bei Kindern und Jugendlichen. Ein Überblick zum Forschungsstand.* In: *Sucht*, Jg. 1991, H. 37, S. 4-19.

ANMERKUNG

Diese Arbeit ist nach den Regeln der deutschen Rechtschreibung *vor* der Rechtschreibreform 1996 geschrieben.

ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich, daß ich die Arbeit selbständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Oldenburg, den 26.04.1999